

Die zwei Hauptklassen
der
unregelmässigen Verba.

Die zwei Hauptthesen

195

untergeordneten Verhältnissen

Die zwei Hauptklassen
der
unregelmässigen Verba
im
Deutschen.

Behandelt zur Aufnahme unter die Docenten
an der Zürcherischen Hochschule

von

Heinrich Schweizer.

Zürich.
Bei Orell, Füssli und Comp.
1841.

Anomalie ist ein Ausdruck der regelnden Grammatik, und wohl zu brauchen, weil er da ist; aber dabei muss uns auch das Missverständniss zum Bewusstsein kommen, das sich oft Jahrhunderte hindurch im Geleite eines Namens fortpflanzt. Unter Anomalie verstehen wir, was ausweicht von dem allgemein Geltenden, dem jedesmaligen νόμος; jeder Zeitraum hat darum seine besondern Anomalieen. Die Anomalieen in der Grammatik haben sich im Gange der Philologie bis auf die heutige Zeit bedeutend vermindert, je weiter und weiter der Kreis der Betrachtung sich ausdehnte; und sogar unter Anomalieen in einem einzelnen Sprachzweige verstehen wir nur noch das, was dunkel und räthselhaft bei gründlicher und vollständiger Durchforschung dieses Zweiges übrig bleibt: so treten die Anomalieen aus dieser Sprache in eine vorhistorische Zeit hinüber im Verhältnisse zu dem Gemeingültigen in derselben: unser Sinn aber ruht hier nicht aus, und sucht Regel und Ordnung: die werden um so mehr sich finden müssen in diesen Anomalieen, als nun mit Recht die Annahme gilt, dass einst der Sprachenreichtum voller war, und dass der Menscheng Geist immer die Bilder aus der Sinnenwelt aufnahm. Zunächst finden wir die Erweiterung der

Grenze in der Vergleichung verwandter Sprachen, die uns schon manches Regulativ geschaffen, und doch erst im Beginnen ist. Da mag uns Manches als Regel erscheinen, was in unserer Sprache seltene Ausnahme hiess, und, liegt es nicht so offen vor, so bietet uns die Vergleichung ein offenes Ohr und Auge, um Analogieen nachzuspüren. Unser einzelne Sprachzweig hört darum nicht auf, etwas Eigenthümliches zu haben; aber weniger eine verschlossene und darum Vielen so anziehende Eigenthümlichkeit. Andere wollen diess Anziehende lieber finden in der möglichsten Erkenntniss, wie das Eigenthümliche sich stelle gegen einen weitem Kreis. — Diese Sprachenvergleichung selbst aber wird fortschreiten von Jahrzehend zu Jahrzehend, und immer mehr eitle Schranken durchbrechen, wohl auch Manches wieder, was wir gewonnen zu haben meinten, zerstören. —

Nicht ausser dieser neuen Bestrebung stehend suchten wir den Stand der *zwei Hauptklassen der unregelmässigen deutschen Verba* zu erläutern. In diesen zwei Hauptklassen bestreben wir uns, wo möglich die Hauptformen zu erklären, aus denen sich dialektische, so fern sie nichts als Verschleifungen sind, leicht ableiten lassen.

I. Hauptklasse.

Die deutschen Verba auf mi.

Auch diesen Ausdruck der griechischen Grammatik behalten wir: er ist zwar nur von der

Endung der ersten Person im praes. sing. hergenommen und könnte so auch die Conjugation der abgeleiteten *vv.* in zweiter und dritter Klasse treffen: hier soll von dieser Conjugation nicht die Rede sein; sondern von den Stämmen starker Conjugation, die die uralte und volle Gestaltung in mehr erkennbarer Form darbieten, als ihre Genossen: — denn dass diese Form auf — *mi*, sinnlich klar, ursprünglich die ganze Conjugation durchzog, kann erkannt werden durch einfaches Nebeneinanderhalten der einzelnen Zweige unsers indo-germanischen Sprachstammes, und ist ein Resultat der neueren Sprachforschung. Das entspricht der alten Form unserer *vv.* dass sie recht ursprüngliche Begriffe einkleiden, wie des Seins und seiner Bestimmungen, des Gehens und Stehens. So treffen sie denn zusammen in der Analogie der Form und Bedeutung mit verwandten Sprachen, mit dem Griechischen besonders, das überhaupt am meisten Punkte der Analogie mit dem a. d. Verbum bietet, dann enthält mehr und weniger Wörter der Art das Litthauische und Altslavische, und das Lateinische am wenigsten. Wie im Griechischen ein *εἶμι*, im Litthauischen ein *esmi*, im Altslavischen ein *jesmj*, so existirt im Urdeutschen ein *im*, und im Lateinischen ein *sum*. Dem griechischen *εἶμι*, litthauischen *eimi* entspricht wenigstens in der Form der Endung und in der Bedeutung das deutsche *gâm*; dem griechischen *ἵστημι*, dem litthauischen *stowmi*, das deutsche *stâm*, und dem griechischen *τεθῆμι*, litthauischen *dêmi*, das deutsche

tuom. Die indische Sprache bezeichnet glücklich noch durchweg die erste Person mit mi; aber die aufgezählten Wörter haben auch dort das Eigenthümliche, dass sie ohne Bindevokal die Endung unmittelbar an die Wurzel fügen: so gâmi, asmi, tiṣṭhâmi, dadhâmi. Das hält auch die deutschen und die verwandten Dialekte näher zusammen, nur dass da und dort ein Bindevokal aus dem gewöhnlichen Leben sich eindrängt und so mithilft zu grösserer anscheinender Anomalie. Die meisten dieser Wörter haben aber nicht nur in dieser Endung m, und in der unmittelbaren Verbindung der Endung mit der Wurzel einen uralten Schlag bewahrt; sondern weichen noch in Manchem aus, das sich etwa aufthut durch eine erweiterte Betrachtungsweise.

A. Das Verbum „sein.“

Diess ist das unregelmässigste der in Frage stehenden verba: seine Anomalie erwächst ihm namentlich durch einen Verein mehrerer Stämme, der sich bei dem Ausdrücke für das allgemeinste Verhältniss etwa so erklären lässt, wie Grimm sinnvoll urtheilte über die Unregelmässigkeit der anomalen adjectiva: die Vergleichung bietet uns auch für diese Weise willkommene Analogieen. Im Gothischen finden wir erst zwei Stämme; in andern deutschen Mundarten sind deren drei thätig und der dritte schadet dem ersten. Das Sein kann sich eben verschieden gestalten, mehr materiell oder ideell, grober und wirklicher, sinnlicher oder feiner

und logischer: nach und nach schmelzen die Arten zusammen, und die bedeutungsvollen Unterschiede setzen sich fast in formelle um d. h. die Stämme helfen die Conjugation bilden; und das trägt auch Vieles bei zur Unregelmässigkeit: dass die einzelnen Stämme sich nicht voll entwickelten, stört Lautverhältnisse und Endung. —

a) Der erste Stamm des Verbums *sein* zieht sich durch das weiteste Feld unserer Sprachtafel, und hat hauptsächlich feinere und logische Bedeutung d. h. er muss besonders die Kopula versehen, und kann, weil er so oft nur Kopula versieht, am ehesten fehlen in syntaktischer Verbindung: er tritt zunächst in zwei Hauptformen auf rücksichtlich des Vokales, als *as* im Indischen, als *is* im Gothischen: zwischen a und i liegt der gebrochene Vokal e, den das Griechische, Litthauische, Lateinische und das Altslavische darbieten: in deutschen Dialekten zeigen sich entsprechende Erscheinungen; und eine dritte Stufe ist, dass sich oft schon in den ältesten Gliedern unsers Sprachstammes der Vokal ganz verliert: im Deutschen findet er sich durchgängig nur im Altnordischen bewahrt, während ihn im Plural selbst das Gothische einbüsst oder anders ersetzt. Sein praes. ind. sing. lautet: im, is, ist; und findet die Erklärung mit der Vergleichung. Die erste und dritte Person sind im Indischen vollständig: *asmi* und *asti*; aber in zweiter Person kein *assi*; sondern *asi*; *essi* im Litthauischen und das dialektische *εσσι* im Griechischen ergänzt die Reihe. Dieses letztere mit seinem

schönen Formenreichthum hat doppelte und dreifache Gestalten: ein *ἐμμ* neben *εἰμ*; ein *ἔσσι* neben *εἰς* und *εἰ̄*, und ein *ἐντι* neben *ἔσσι*, d. h. nach dorischer Weise assimiliren sich in der ersten *ρ. σ.* und *μ.* Dieser Assimilationsfall ist nicht ein gar häufiger; aber ein sicheres Beispiel desselben ist das pron. pers. erster und zweiter Person im nom. plur., wo neben dem gewöhnlichen *ἡμεῖς* und *ὑμεῖς* ein äolisches *ῥῦμες* und *ἄμμες* auftritt, — *μμ* assimilirt aus *σμ*, wie es die Wedischen Formen *asmê* und *yuśmê* ergeben, die Bopp vergl. Grammatik §. 332. damit zusammenstellte. Die andere Form ist die mit langem Vokale *εἰμ*. Diese Längung ist verschieden von der in *εἰ̄μ*, das indischem *êmi* entspricht: in diesem ist der Stamm der reine Vokal *i*, und bei dessen Verlängerung kommt das Gewicht der Endungen zur Sprache; dort ist die Sylbe entweder streng geschlossen und hemmt den Vokal; oder der Vokal verbraucht sein Gewicht und lässt die Assimilation nicht zu: vor einem *σ*, wie vor Halbvokalen überhaupt, deren Natur im Griechischen noch zu wenig erforscht ist, ist dieser Process leichter begreiflich: so *ἀπειρέσιος* und *ἀπερείσιος* und manches andere vor andern Semivokalen. — Dasselbe Gesetz findet seine Anwendung in der Erklärung der zweiten Person: sie kann *ἔσσι* oder *εἰς* lauten, nur dass hier *σσ* nicht mehr füglich Assimilation heissen darf: in der Form *εἰ̄* tritt nun vollends noch das *σ* aus; denn so zu erklären, dass beide *σσ* ausgefallen, und *ε-ι* zusammen gezogen wären, scheint mir gegen die

Analogie: es fragt sich sogar, ob man so verfahren dürfte. Ueber das dorische *ἐντι* unten.

Fester ist = a im Sanscrit gothisches im, is, ist, sicher für immi, issi, isti. Schon Herr Prof. Bopp vergl. Gramm. §. 21. machte auf den Abfall der ursprünglich auslautenden i im Germanischen aufmerksam, wodurch die Suffixe manchen Schaden erlitten haben: die Gruppe mm, ss wäre im Gothischen nicht unerlaubt im Auslaute geblieben, wenn das Bewusstsein der Entstehung etwas klarer zugestanden wäre. Unter den deutschen Dialekten bilden noch das Angelsächsische und Altnordische ihren sing. praes. ind. vollständig aus dem Stamme is, im Angelsächsischen mit der Brechung *ëom*, *ëart*, die dritte Person *is*; im Altnordischen *em*, *ert*, *er*. *ëo* im Angelsächsischen für *i* kommt nach Grimm Gramm. 3te Auflage p. 348, 3. vor *m* und *n* nur vor, insofern sie einfach, was für ein hohes Alter des einfachen *i-m* bürgt: in *ëart*, offenbar für *ist*, erscheint ein ungewöhnliches *ëa* für *ëo*, welcher Uebergang nach den von Grimm I., p. 351. gegebenen Beispielen sonderlich vor *r* nicht unerhört ist. Die zweiten Personen im Angelsächsischen und Altnordischen tragen durch ihr *t* ein eigenthümliches Gepräge, und diese Endung, wie man auch die dritte Person auffassen könnte, ist eigentlich Perfectzeichen. Aber ein Mal käme die erste Person dadurch in ein Missverhältniss, und *t* mag auch eine andere Erklärung zulassen: es ist die ursprüngliche Endung der zweiten Person, die ihr Material hernimmt aus dem Pronominalstamme *ta*,

ti, tu, dessen t durch das Mittel der Aspiration sich häufig in s verflüchtigte *τι, δι* (Imperativendung) *σι*. Im Griechischen, wenn *τ* auslautend steht, muss es sich in *σ* wandeln oder durch die Aspiration hindurch sein Leben verhauchen; und gerade in diesem Endungsmaterial finden wir seinen Uebergang in *σ* in *τιθησι* etc. Diese Erscheinung, gerade in diesem Determinativstamme, mag uns auch noch andere uralte Formen des Pronomens erklären helfen. Gerade umgekehrt gegen das Gothische bietet uns zunächst der angelsächsische und altsächsische Dialekt das *is* in der dritten Person, und wir haben eben so gutes Recht, hier ein vorausgehendes *issi* anzunehmen, was uns die Identität des Zeichens für die zweite und dritte Person erklären hilft; im Nordischen verhärtet sich *s* in *r*. Im Altsächsischen hat sich nur die dritte Person *is*, im a. h. d., *ist*, von diesem Stamme erhalten.

Wie im indischen und lateinischen *pl. praes.*, sehen wir im Nachtheil gegen den griechischen, und unter den deutschen gegen den altnordischen Stamm im Gothischen den Vokal von vorn schwinden, als hätten die Brechungen, weil sie ein Mal abgeartet, freieres Spiel: das Gothische: *sijum, sijuth, sind*, mit dem dualis, *siju, sijuts*, steht dem griechischen *ἔσμεν* etc. dem nordischen *ërum, ëruth, ëru* gegenüber. Während aber das Indische durch blosses Wegwerfen des Vokales den schweren Endungen genügte, tritt uns die gothische erste und zweite Person in fast unerklärlicher Gestalt

entgegen: Bopp, vergl. Gramm. p. 696. sagt: »allein in der Mehrzahl ist nur sind organisch: denn sijum, sijuth, haben die Endung des praet., und gehören einer sekundären Wurzel sij an, die von dem Sanscritpotentialis sy-âm ausgegangen, indem sich sy (sj) zu sij umgestaltet hat.» Soll sich nur der Stamm ohne Bedeutung in den Plural eingefunden haben? oder soll auch die Bedeutung des i mit übergehen? Für das Erstere liesse sich die sonst oft, sonderlich im a. h. d. Statt findende Stammgleichheit im pl. praes. ind. und praes. conj. anführen; aber ein Zuwachs findet hier nicht Statt, und der Unterschied vom praes. sing. ist ein späterer: er beruht auf der Bedingung durch die Endungsvokale; und es müsste dieser Stamm unmittelbar aus dem Sanscrit sy-âm genommen seyn; denn der Stamm des gothischen Coniunctives ist nicht s, sondern auch si. An den zweiten Fall dachte wohl Herr Professor Bopp nicht; denn erstens liegt nun wenigstens in der gothischen Form si nichts Coniunctivisches, und wollte man dieses doch annehmen und etwa viljau dafür anführen, so sind innere und äussere Verhältnisse hier grundverschieden. Eine andere Erklärung könnte in diesen Formen ein uraltes Futurum finden, und so würde die Form wenigstens organischer, d. h. wir dürften für das Futurum etwa die Endungen um, uth, ansetzen; aber die Bedeutung sagt nicht zu, und das praes. würde nach ächt deutscher Weise eher noch das Futurum vertreten, als umgekehrt. Die richtigste Ansicht scheint mir

nach Allem die, welche Grimm I. p. 1064. aufstellt, indem er *sijum* aus *isum* herleitet, und fragt, ob diess nicht für *isam*, *sijuth* für *isith* stehe. Ich verstehe das dahin, dass sich bei äusserlicher Zunahme der Endung, gegen die sich im sing. der Stammvokal hielt, im plur. derselbe nach hinten werfen musste, oder seinen bei halbvokalischem *s* um so begreiflichern Widerschein erzeugen, und sich so Stamm und Endung Gebiet abtreten; denn nur die Endung des Präteriti finden wir hier, und diese Endung selbst enthält kein anderes Element als die des Praesens, nur dass der Bindevokal dunkler ist, *u* statt *a*: kein *èsum* verbürgt uns ein wahres Perfectum; und »ich bin geworden« könnte nicht aus *esse* stammen: *ij* setzt nicht nothwendig *ei* voraus, d. h. *î*, und sollte ein solches in *fija* und *frijôn* auch aus indischem *bhî* und *prî* erschlossen werden müssen, so kann *ija* und *thrija* keinen ursprünglichen Anspruch darauf machen. Ist diese Ansicht die richtige, so müssen wir ebenso das nordische *erum* etc. beurtheilen: es gibt fast die gothische Normalform ab, wenn wir die Brechung reinigen, und das *r* zurückführen auf sein *s*. Der gebrochene Vokal *ë* deutet uns noch sogar auf ein *isam*, und die über das Perfect hinausgehende Trübung des Bindevokales im Nordischen zeigt uns etwa den Lauf an. Das a. h. d. und Altsächsische gibt uns keinen Aufschluss; im erstern ist ein anderer Stamm eingedrungen: im letztern die Abbeugung durchgehends im pl. gleich: sind. So lautet nur die

dritte Person im Gothischen, und a. h. d., und scheint regelrecht und ohne weitem Bindevokal vom Stamme *si* gebildet. Sie entspricht abgesehen von dem Bindevokal dem indischen *santi* und dem lateinischen *sunt*; ob auch dem griechischen *ἐντί* und *εἶσι*? Das hängt davon ab, ob man griechisches *ἐντί* aus *σεντί* für *ἔσεντί* entstehen lassen will, welcher Ansicht sich Herr Professor Bopp zuneigt, so dass die bloße Endung diese Person vertreten müsste, wie in zweiter Person *sing.* der bloße Stammvokal so stand. Diess liesse sich in der dritten Person der Mehrzahl bei so voller Endung am leichtesten begreifen, wenn nur nicht gerade das Griechische seinen Stammvokal so durchaus wahrte, und wahrscheinlich machte, es müsse auch hier eine vollere Form vorausgegangen sein, und wir dürfen sogar *ἔσεντί* ideell ansetzen, wenn *ἦνται*, wie wohl Niemand läugnet, für *ἦσενται* steht, wo, wie hier ein *ἔασι*, ein *εἶσιν* erhalten ist; und wenn Giese in seinem aeolischen Dialekte, wie mir scheint, mit vollstem Rechte *ἦν* aus *ἦσεν* entstehen lässt. Diese Form, dem regelmässigen griechischen Organismus unerträglich, blieb entweder als *ἐντί* mit kurzem Vokale und Consonantenhäufung oder änderte sich in *εἶσι*, wie *τυφδέντα* in *τυφδέσσα* und *οντι* in *ουσι*. Darnach ist die Pluralform *ἐντί* im Dorischen in den *sing.* eingedrungen; denn zumal in einer solchen Gruppe möchte ich nicht gerne Wandlung des *σ* in *ν* annehmen, die woh genau genommen nirgends Statt findet: im Auslaute darf man diese Regel

so praktisch fassen; aber *v* ist aus einem dunkeln Nachhall des *σ* entstanden, was uns dann dessen endlichen Ausfall erklärt. Ich führe diesen Punkt hier um so eher an, als er uns erklären hilft, wie ans *bhis* im Deutschen *dat. pl.* endlich blosses *m* werden konnte, und ebenso müssen wir dann die Endung der ersten *p. plur.* im gothischen Verbum auffassen: das griechische *μεν* ist zu *mn*, und endlich zu *m* geworden. Wer diese feinen Verwandlungen gründlich erkennen will, findet im Prâcrit manchen willkommenen Aufschluss. Ueber unsern Punkt cf. Höfer de dial. præc. p. 79. und §. 68. II. b. Die altsächsischen Dialekte und der a. h. d. bieten überdies neben *sindun*, was ein Ueberreichthum ist, der verunstaltet. Es gilt *sindun* als Stamm; denn organisch als alten Imperativ wird man es nicht erklären wollen. —

Der conjunct. praes. im Gothischen bietet keine besondere Unregelmässigkeit: er entspricht dem indischen *syâm*, *syâs*, *syât*, dem lateinischen *siem*, dem griechischen *ἐ(σ)την*. cf. Bopp vergl. Gramm. 442, 455 etc. doch ist die Bildung nicht ganz identisch; vielmehr ist *a* (*i*) *m* *áu* geworden, und das conjunctive Element also wieder dem Stamme *si* durch den Bindevokal *a* verbunden, was Bopp p. 658. Anm. 5. andeutet: so ist einzig die Endung des Modus, ein aus dem Lippennasal entwickeltes *u*, geblieben, zusammenwachsend mit dem Bindevokal, und der eigentliche Charakter tritt erst in *sijáis*, *sijái* etc. hervor: das weicht aber nicht aus von der Form in den regelmässigen *vv*. Im a. h. d.

lauten die Formen *sî, sîs, sî*, zusammengezogen aus ältestem *sijem*, *ês, -e* späterm *sije*, *sie*, etc.; denn dass das a. h. d. das *m* ursprünglich im Vortheil gegen das Gothische behielt, ist schon durch manche Zeugnisse bestätigt, und Graff Sprachsch. II. p. 575. führt eine merkwürdige Form *lirnem* aus Kero auf. Das a. h. d. hat den Stamm *si* selbst in den Infin. ausgedehnt, und bietet ein *sîn*, das man nicht nothwendig aus *sian* erklären muss: es kann auch, wie Griechisches *εἶναι*, das für *ἔσθαι* steht, wie *ἐμμεναι*, für *ἔσμεναι*, unmittelbar mit dem suff. *n* gebildet seyn, das mit vor- oder nachentwickeltem Vokale, oder mit beiden vorkommt, und hier sich ohne weitere Verbindung an den Vokal lehnen darf, wie in *tuon*, *stân*, *gân*. Diess ganze Suffix bedarf noch einer weiteren Ausführung: seine Bedeutung für den Infinitiv behandelte mit schönem Scharfsinne Höfer: »über den Infinitiv“ §. 10. und 13. Ebenso haben wir das bis heute im Schweizerdialekte fortdauernde *partic. gsîn* zu beurtheilen. Im Altsächsischen und Angelsächsischen kommt keine aussergothische Form vor und nichts vom a. h. d. sonderlich Abweichendes: es ist nur zu bemerken, dass im a. s. die zweite Person Sing. auf *is*, die Grimm und Graff verzeichnen, wenigstens sehr selten sein muss: im Heliand traf ich sie meines Wissens nicht, und sehe, dass sie auch Schmeller nicht angiebt; dann lauten in den sächsischen Dialekten die drei Personen der Mehrzahl gleich, was sich schon durch a. h. d. *sînt* statt *sît* erklärt. —

Im m. h. d. hat sich im Gegensatz gegen das a. h. d. der Stamm *si* wieder im praes. ind. pl. geltend gemacht, und lautete: *sîn*, *sît*, *sint* für *sium*? etc. — wir müssen aber auch sonst frühe Längung des Stammes annehmen; im m. h. d. Coniunctiv taucht neben *sî* ein *sîge* hervor für *sijê*, *sije*, als Nachhall einer ursprünglichen Form. Dieses führt uns wieder auf die angelsächsischen Nebenformen *sige*, und *sei*, welches letztere sich aus Grimm Gramm. 3r A. I. p. 371, 3. erklärt; im Altnordischen lautet der Coniunctiv *sê*, *sêr*, *sê*, pl. *sêim*, *sêidh*, *sêi* (für *sêin*) später mit indicativischer Endung *sêum*, *sêudh*, *sêu*, was, wäre es für Indicativ gebraucht, und frühere Form, die Vermuthung Herrn Prof. Bopp's über gothisches *sijum* glänzend bestätigte; denn *ê* muss hier für *î* erklärt werden, cf. Grimm Gramm. 3r A. 1. p. 462. 4.

Dieser Stamm dehnt sich in den verwandten Sprachen bedeutend weiter aus, zunächst natürlich in denjenigen temp., die das Germanische überall nicht besitzt, und die dem praes. nahe liegen, im imperf., fut. etc. dann auch im infin. Wichtig ist er im Indischen, Griechischen und Lateinischen für die Bildung der Coniugation, und bildet den überraschenden Reichthum dieser Sprachen hauptsächlich, wie der Mangel dieses mehr äusserlichen Bildungsmittels besonders die Armuth der germanischen Formen bedingt. Unser Deutsch waltet aber dagegen fester und mannigfaltiger im sinnigen Elemente des Vokales, wie es Grimm in der neuesten Ausgabe seiner Grammatik mit der

ihm eigenthümlichen seelischen Klarheit, wie frisch aufdeckte. Für das Indische, wiefern der Stamm *as.* die Conjugation bilden helfe, finden wir Auskunft in Bopp *kr. Gr. der S.* §. 329. u. s. f.: das griechische *εἶμι* berührte auch in dieser Beziehung Giese: *Aeol. Dial.* p. 342, hier macht er namentlich aufmerksam auf die Bildung des aor. mit *σα*. Die volle Endung wäre *σαμ* aus *ῥσαμ* = Indischem *âsam*: das Augment fügte sich dem Stamme vorn an, und der Stammvokal fiel aus vor der Endung. Ueber die lateinische Perfectbildung mit *si* hat besonders ausführlich gesprochen Pott im ersten Bande seiner etymologischen Forschungen, und A. Benary *Röm. Lautlehre* p. 43. die von ihm gewonnenen Resultate zusammengefasst: daneben vergl. p. 270. ff. Die dritte p. plur. praet. des Römischen scheint mir Benary richtig mit dem Stamme *as* zusammenzusetzen: man kann aber die gestaltgebende Form ebenwohl in *âsus*, wie in *âsant* suchen: ob auch *istis* zu dem Stamme *is* gehöre, kann doch noch angezweifelt werden: es stimmt auffallend zu *isti*. Dieses erklärt Benary aus zweifach zusammengesetztem Personenzeichen, wie Bopp die indische Medialendung *thâs* erklärt, und vergleicht es mit griechischem *σθα*. Mit diesem mag man es vergleichen; aber diess selbst ist nicht zusammengesetzt; sondern eine zusammengeborene Gruppe, so dass *σθ* nur eine modificirte Gestalt des *θ* ist, wie im Infinitiv *εσθα*. cf. Höfer über den Infinitiv §. 10.; es ist eine ähnliche Schreibung als im a. h. d., *hch*, und wie sich

hieraus $h = bh$, entwickelt, so dort σ . Das röm. st im sing. und plur. pr. mag bloss euphonischen Grund haben: hier verweise ich nur auf *agrestis*, *coelestis*, wohl zu unterscheiden von Formen, wie *scelustus* etc. und auch das pron. *iste* muss man so fassen, wenn s nicht Nominativz. cf. Bopp vgl. G. §. 454 u. §. 343; ebenso wenig dürfen wir im Infinitiv *esse* eine Doppelung des gleichen Stammes sehen: das zweite *se* ist für *ti*, das wie im griechischen *τοι* Bildungstheil, und dem Stamme *es* assimilirt ist.

Besonders interessant ist auf römischem Sprachgebiete die Frage, ob das alte Futurum *esco* als dem indischen *syâmi* entsprechend angenommen werden dürfe. Die Formen würden sich so abstufen: *esjo*, daraus *esco* neben *esso*, wie im griechischen *ἔσσομαι*, endlich *eso* und *ero*. Wie häufig aber, sonderlich in den germanischen Dialekten, die Uebergänge eines j in g sind, so selten scheint es bei lateinischem j , und darum zweifelt Benary an der Identität der lateinischen und indischen Formen. An c nach s könnte *esca* gemahnen, verglichen mit indischem *âdja*; aber *esca* darf durchaus nicht so unmittelbar an ind. *âdja* gehalten werden. Ist die Ansicht, dass *esco* = *esjo* sei, die richtige, dann dürfen wir auch die Endung der inchoativa - *sco* zum Futurum von *sum* rechnen: das »Werden« ist ein Futural- oder Conjunctivbegriff; die dritte Form *esso*, *asso*, so tritt in alten Futuren auf: in

coenasso, licesso, faxo etc.: jedenfalls dürfen wir nicht, wie es noch in der neuesten Ausgabe von Zumpt's Grammatik geschieht, levasso aus levaveso für levavero zusammengezogen erklären; sondern levaveso wäre wenigstens ursprünglichere Form. Auch die intensiva auf esso und isso scheinen mir vollständig erklärlich durch die Anhängung des Stammes es: sie haben ihre Bildung nicht mit den inchoativ. gemein, sondern setzen dem Thema meist volle Form zu: beachtenswerth ist, dass sie ihre perf. und supina nach Conjugation IV. bilden, als ob das alte i noch ein Mal auftauchte; der Infinitiv capessere berührt sich nahe mit einem licessere, nur dass die Bindevokale nicht gleicher Weise sind. Aus diesem esso denke ich mir eso entwickelt, und endlich das gewöhnliche ero. Bernaly nimmt eine eigene Bildung des Stammes, eso, an, weil eine Verhärtung des s in r nach ausgefallenem j nicht zuzugeben sei.

b) Der Stamm *vis* bildet den gothischen, sächsischen, nordischen Infinitiv; im Ganzen das germanische Präteritum des v. substantivi. Der eigentliche Stamm ist *vas*, den, wie ich eben sehe, auch Herr Professor Bopp mit *wisan* verglichen hat. Im gothischen praes. hat er die Bedeutung manere, und ebenso kann man *wësan* in einigen Stellen des sächsischen Heliand fassen z. B. p. 21, l. 14. undar them liudiu wësan, entsprechend l. 15 uunon undar themu werode. In den klassischen Sprachen liegt diese Wurzel nicht so klar vor, im Griechischen zeigt sie sich so ursprünglich

in dem, wie ich sehe, schon von Pott zu dem Stamme *vas* gezogenen (*F*)*ástu* d. h. »die Stätte, der Wohnsitz»: in der Form entspricht es ganz dem indischen *vastu*, das sich seinerseits in der Bedeutung dem germanischen *wist* und *vaihts* nähert. Wie leicht die Begriffe des Wohnens und Seins sich einen, zumal im sinnlichen Alterthum, ist nicht schwer einzusehen: auch ethisch ist ein Theil des Seins ein Gewohntsein, und heute noch brauchen wir »beiwohnen» *mutatis mutandis*, wie der Inder sein *viprôšya*, »nachdem er weg gewesen.» Was unsere Sprache geselle nennt, drückt der Lateiner durch *comes*, der Mitgehende, aus; und Stellen, wie *Héliand* p. 83. *buide imu be theru brudi* p. 106. *thuru uonodun forth*, sind nicht selten. Ebenso leicht entwickelt sich aus dem Wohnen ein Bleiben, aus *commorari* ein *manere*, und das kann uns begreiflich machen, wie das *praes. wisu* im a. h. d. meist die Bedeutung eines *futuri* hat, wie ja *bleiben* selbst in germanischen Dialekten verbraucht wird, um das *fut.* zu bezeichnen. Durch diese Annahme verliert sich nun freilich das einzige *Futurum* aus dem Germanischen, das Grimm *Gramm.* I. p. 1065 annahm, indem er die Meinung äusserte, das *wisu*, ursprüngliches *fut.* entspreche dem litthauischen *bûsu*. Ich meine auch nicht, dass *wësan* so unmittelbar mit *wërdan* zusammenhänge, als Grimm annimmt: zunächst berührt sich *wërdan* mit indischem *vrt*, und römischem *verte*, deutschem *wenden*: schon im Präcrit finden wir etwa *r* vor *t* in *n* übergehend, cf.

Höfer de d. pr. p. 71. So berührt sich die Bedeutung mit griechischem *πέλομαι*, und wir erhalten für unsern deutschen Ausdruck von »Entstehen“ das schöne sinnliche Bild des Rührigen. Eine besondere Unregelmässigkeit bieten diese Theile der Conjugation nicht dar, weit mehr

e) der dritte im a. h. d. und in den sächsischen Dialekten eintretende Stamm, den ich mit *pû, bú* ansetze: er entspricht vollständig indischem *bhû*, griechischem *φν*, lateinischem *fu* und findet sich auch im Litthauischen und Slavischen wieder. Im Gothischen erscheint merkwürdig der einfache Stamm nicht mehr, ausser in einzelnen Spuren, wenn Grimm Gramm. dritte Aufl. p. 101. 2. Recht hat, ein starkes gothisches *báuan* aus *báuith* zu folgern; häufiger ist das abgeleitete und, wie ich meine, Ablaut zeigende, *báuan*, dem a. h. d. *pûan*, *pûwan*, altsächsisches *bûan*, etc. entspricht, über dessen *û* Grimm l. c. genauer eintritt, ob es denn aus *pouwan* oder *piuwan* entstanden; vom altnordischen *bûa* wird ein starkes praet. *bio* gebildet. Dieses *báuan*, *pûan* und *bûan*, *bûa* bedeutet aber »wohnen,“ eigentlich die abgeleiteten: »Wohnung, Aufenthalt machen.“ Auf diesen selben Sinn stossen wir auch im Indischen: das Sanscritwort *bhavana* entspricht in Wurzel und Suff. genau dem gothischen *báuáins*: der Unterschied des Geschlechtes hat hier nichts zu bedeuten. Mit anderm Determinativsuffix sind im Litthauischen gleichbedeutende *buwis* und *bute* gebildet, cf. Pott, etymol. Forschungen I. p. 217. Sonst heisst

bhû im Indischen, wie das griechische $\varphi\acute{\upsilon}\omega$ wenigstens in den abgeleiteten Zeiten, und fu im Lateinischen: werden d. i. »das sich entwickelnde Sein,» und tritt dann auch in die Bedeutung eines auxiliare über, wie im Griechischen, Lateinischen und Deutschen. Im a. h. d. zunächst wird von diesem Stamme gebildet praes. ind. sing. p. 1. u. 2. pl. 1. u. 2.; im Altsächsischen praes. sing. 1. u. 2., und hat in diesen Mundarten vollständig Präsensbedeutung. Im Angelsächsischen erscheint die Conjugation des Stammes vollständiger; aber auch in Futurbedeutung; er bildet praes. ind. und conj. und inf. durchgehends mit regelmässiger Flexion des praes., die aber ohne Bindevokal angefügt ist: so: bēom oder bēo, bist, bidh, pl. bēodh; conj. bēo, bēon, inf. bēon. Die Bedeutung des futuri ist natürlich, indem der Stamm eigentlich das »Werden» bedeutet: als einen Theil des auxil. kann man aber diese angelsächsische Bildung nicht füglich betrachten, wie im a. h. d. und im Altsächsischen. Dem angelsächsischen bēom am nächsten und am vollständigsten lautet die erste Person des Altsächsischen bium neben biun: im Indischen lautet diese Person nach erster Hauptklasse bhavâmi: nach diesem könnten wir bium aus bivimi erklären wollen: dessen mögen wir aber entbehren. Wie dem $\delta\epsilon\iota\kappa\nu\acute{\omega}$ ein $\delta\epsilon\iota\nu\ddot{\upsilon}\mu\iota$ zur Seite steht, so dürfen wir $\varphi\ddot{\upsilon}\mu\iota$ neben $\varphi\acute{\upsilon}\omega$ annehmen. Der aor. $\xi\varphi\upsilon\nu$, — ς , υ entspricht zwar in zweiter und dritter Person dem indischen abhûs, abhût, und es könnte eben reiner Stamm

nur im aor. II. enthalten sein; aber ebenso gut, als neben *bravîmi* im Indischen ein *brûmi* wirklich vorkommt, wenn auch nicht gerade sehr häufig, so dürfen wir neben *bhavâmi* ein *bhûmi* mit unmittelbar angefügter Flexion annehmen nach zweiter Hauptklasse: daraus entwickelt sich nach einer gewohnten Brechung, und nach der im Gothischen einzigen Weise, wie *û* vertreten werden kann, altsächsisches *bium*, daraus zunächst und daneben *biun*, endlich *pîn*, *pin*. Diess *bium* möchte ich nicht mit Grimm Gramm. 1. p. 246. als blosse Brechung des a. h. d. *pim* betrachten, die überdiess sonst nicht vorzukommen scheint; sondern ich lasse, wie ich meine, mit vollem Rechte, zunächst das sächsische *bium*, daraus im a. h. d. *pîn* entstehen nach einem Wechsel zwischen dem Vokal *î* und *iu*, wie ihn Grimm in seiner dritten Aufl. der Gramm. 1. p. 96. und 97. vortrefflich darlegt: für das lange *i* tritt kurzes ein, und dabei lässt sich allerdings *pini* anschlagen, und in *wir* und *ir* ist offenbar ursprünglich ein *î*, im erstern Worte durch gothisches *veis* bewiesen, und im zweiten wieder durch früh diphthongisch *iu* gewordenes *ju* in *jus*. Solcher kurz gewordener *i* namentlich vor *m*, *n* lassen sich noch mehrere in der Geschichte der Sprache auffinden, selbst auslautendes kurzes *i*, das für *î*, *iu* steht. Die zweite Person findet sich nirgends mehr so vollständig, und lautet immer *bis* oder wie sich die zweite Person oft weiter bildete, *bist*: ob diese Bildung wirklich entsprungen sei durch die häufige An-

hängung von du? Im plur. finden wir das Angelsächsische regelrecht, im a. h. d. aber die merkwürdigen *pirumês*, *pirun*, *birin*, *birn*, *bin*; zweite p. *pirut*, *piret*, *pirent*, *pirt*, *pirint*, *pirnt*, *pint*. Leicht sieht man, wie die zweiten Formen abgeschwächt sind. Die Endung sieht aus, als sollte *pirumês*, *pirun* ein praet. sein, während *bium*, *pin*, offenbar ein praes. ist. Das praet. regelmässig stark flectirt, müsste im sing. *pou*, *bou* lauten, wie *plou*, *prou*, *rou*: im plur. *puun*; schon im a. h. d. findet sich aber ein Mal *bliuun* statt *bluun*, und im Gothischen berühren sich nach Grimm 1. p. 224. die plur. der vv. auf *iv* und *eiv*. Aus einer Form *piuun* oder *piuun* liesse sich nun allerdings mit Wandelung des *w* in *r* ein *pirumes* ableiten, und bei *scirun*, das m. h. d. auch *scriuwen* lautet, ist diese Vertretung gewöhnlich. Wir müssen uns hier wieder der Verwandtschaft zwischen *î* und *iu* erinnern: zudem wird am Ende doch *scriân* uns auf einen Stamm mit *u* führen, der aber sein nachhallendes *w* verlor, während von *spîan* noch deutliche Spuren übrig sind. Nach a. n. *biô* dürften wir noch einfacher zu dieser Form gelangen. Dieses setzt ein gothisches *báibáu* voraus und ein älteres *biu* a. h. d. *piu*. Allein abgesehen von der Endung können wir sicher im praes. uns ausfinden. Sein Laut bleibt hier im Sing. und Plur. nach alter Weise gleich: immerhin müssen wir nun aus dem *w* sich ein *r* entwickeln lassen, wie längst Herr Prof. Bopp annahm, dem Graff beipflichtete, wenn wir auch nicht geneigt sind, diese Nach-

erzeugung mit derjenigen in Konsonantengruppen gleichzustellen, denen Höfer richtig eine eigene Geschichte anzuweisen scheint: ich meine in Fällen wie: kram und quiman etc. Wir können nun un etc. für die Endung mit dem Bindevokal fassen, der durch vorhergehende Sylbe getrübt wäre, und allmählig der Form das Ansehen eines praet. gegeben hätte: oder aber ein nach ursprünglichem *iu* noch ein Mal erzeugtes *w* annehmen, das durch den Uebertritt des vorausgehenden *u* in *w* und *r* wiederum vokalisch wurde, und den Sitz des Endungsvokales einnahm, ungefähr, wie quiman, *cu-man* wird. So sind in dem Stamme nicht unerhörte Veränderungen, in der Endung begreifliche Trübungen eingetreten. Ich gebe dieser letztern Erklärung den Vorzug, weil so der Plur. zum Sing. stimmt. Das Werden ist das sinnliche lebendige Sein; auch die Indier und Lateiner brauchen ihr praet. als wahres praet. und im Griechischen heisst *γίνεσθαι* oft »sich zeigen,“ während *πέφυκα* seine Bedeutung einer Reflexion verdankt.

Bis hierher versparte ich eine zweideutige Form, nämlich den imperat., der im a. h. d. *wis*, seltener *pis*, im m. h. d. bis lautet: im Altsächsischen traf ich nur *wis*. Die Form müsste man, wollte man die Verhärtung des *w* in *p* nicht zugeben, mit zum Stamme *pû* rechnen. Im letztern Falle ist die Auskunft über *s*, wie mir scheint, nicht recht sicher. Soll diese Form erklärt werden als aus einem im a. h. d. nicht vorhandenen Coniunctiv, so wie *ôgs* von Grimm für *ôgeis* erklärt wird?

Das wäre hier um so leichter, als der Stammvokal schon im Conjunctiv den Bindevokal verschlingen kann cf. das Angelsächsische; wir hätten zunächst eine Form *bius*, dann ein *bîs*, *bis* anzunehmen: man könnte aber auch gar einen uralten Imperativ in dieser Form sehen, der sonst im a. h. d. verschwunden ist: im Griechischen hält sich die Imperativendung auch gerade nur in den vv. auf μ ; denn dass daher auch der aor. I. pass. genommen sei in der gewöhnlichen Conjugation, cf. unten. Im Indischen lautet diese Imperativendung gewöhnlich schon *hi* statt *dhi*, im Griechischen $\delta\iota$: diess hätte sich hier in σ , *s* verwandelt, und *pis*, *bis* entspräche einem griechischen $\varrho\upsilon\varsigma = \delta\acute{o}\varsigma$ für $\delta\acute{o}\delta\iota$. Dieses $\delta\iota$, σ ist eine Spielart des Suffixes ι , und die Analogieen für solche Verwandlungen liessen sich leicht häufen, wie z. B. das gothische Nominalsuffix *ti*, das am Ende doch dasselbe Partikelchen ist, sich nicht nur ein Mal in *s* auf die Spitze trieb, und im Lateinischen, wenn die Ansicht Höfers vom Infinitiv, die wenigstens vielmehr für sich als gegen sich hat, richtig ist, hat sich diess *s* aus *t* sogar schon in *r* vergrößert; ob diess *s* vom suff. *ti* sich auch im Deutschen etwa in *r* vergrößere? Ich meine ja, und erkläre gerade ein Wort unseres Stammes, nämlich *bûr* n. h. d. Bauer in Vogelbauer etc. so: mit gothischem *báuaîns* verglichen zeigt es wieder die überraschend analoge Verwendung der Suff. *ti* und *na*. Doch zurück zu unserm *pis*: ich stelle die letztere Erklärung desselben nicht als unumstössliche Wahrheit auf,

und betrachte die Frage als noch ungelöst: die Seltenheit der Form im höhern Alterthum ist ein grosses Gewicht für die, die eine Verkörperung und Verknöcherung des *w* annehmen.

Es ist werth, darauf aufmerksam zu machen, wie sich das Gerüste dieses *verbi* vom Gothischen an vermannigfalt: dort ist der Stamm *bû* noch ganz entbehrlich: im Angelsächsischen existirt er fast selbstständig; im a. s. und wiederum im m. h. d. vorzugsweise ist er seltener: im a. h. d. ist volle Wirksamkeit. Im Griechischen ist dieser Stamm nicht eigentliches Glied der Conjugation des Auxil., und wurzelt noch mehr in seinem eigentlichen Boden: im Indischen können wir *bhûva* füglich einreihen in diese Conjugation, und im Römischen ist der Stamm *fu* völlig thätig als Vertreter des perf. in der Conjugation. Der regelmässige Infinitiv von *fu* ist *fore*, dessen Futurbedeutung uns so erklärlich ist, als im ags. *beon*. Neben *essem* kommt *forem* vor für *fosem*, wie denn der Stamm *fu* mannigfach mit *esse* zusammengesetzt ist. — Doch lieber wende ich mich noch zu der andern Form, die im Lateinischen vorkommt, ich meine *fio*, das durch sein *i* dem indischen *bhû*, dem a. s. *bium* nicht sehr ferne steht. Dass der Diphthong *oi*, *oe* dem *û* nahe verwandt sei, ist anerkannt: vergleiche man nur *mûrus* und *pomœrium*; denn diess soll doch nicht aus *pomûrium* entsprungen sein: — *moenia* und *munire*; ebenso zeigt sich, zu andern Sprachen gehalten, lateinisches *û* oft als *ê*, *ai*: so entspricht das lateinische

ûnus, alt oenus einem indischen êna, gothisch âins: im Lateinischen selbst finden wir nun oe auch mit î wechselnd: so in der Form loebesom für liberum, in foedus »das Bündniss“ das gleichen Stammes mit fidus ist. So möchte es nicht eigentlich abnorm sein, fio unmittelbar mit bhû in Verbindung zu setzen: foetus, fetus, foemina, femina, für die längst ein obsoletes feo vorausgesetzt wird, sind unsre Vermittler. So wäre eine Analogie von lateinisch û und î = germanischem iu zu î vorhanden, und fio sichert uns ein a. h. d. ehemaliges pîn. fio enthält nun in seiner Flexion mit Ausnahme von 1ster p. sing. und 3ter p. pl. keinen Bindevokal. Ist, wie Herr Prof. Bopp annimmt, facio nichts Anderes, als das Causativum von bhû, also aus indischem bhavayâmi erwachsen mit freilich seltener Verwandlung eines reinen v in c,*) so ist fio nicht ein Vertreter des Passiv. von facio; sondern das ursprüngliche Intrans. Aeusserlich kann man immer fio in den lateinischen Lehrbüchern, wie bisher, erklären, indem nach feiner Weise Zusammensetzungen, die den Vokal a von facio in i wandeln, dieser alten Formation unempänglich sind.

* Wenn facio abgeleitet wird mit Verwandlung des v in c, so darf sich das freilich nicht wohl auf die Analogie von vivo, vixi etc. stützen, wie sie Herr Prof. Bopp vergl. Gramm. §. 19. zusammenstellt; denn vivo, eine reduplicirte Form, hat sicher einen Guttural verloren: das zeigt uns am deutlichsten das germanische quêh; aber auch das Indische setzt einen Gutturalen voraus. cf. Höfer, etymol. Forschungen 1. p. 260 ff.

B. Das Verbum „thun.“

Auch dieser Stamm hat sich im Gothischen nicht einer vollen Conjugation zu freuen, während er in den urverwandten Sprachen sich ganz entwickelt; denn das gothische taujan ist, wie Grimm u. A. längst sagten, a. h. d. zawjan etc.: in gothischer Gestalt kommt der Stamm noch in den sächsischen Dialekten vor, gar nicht im Nordischen. In früherer Zeit fand Herr Prof. Bopp dem a. h. d. tuom, a. s. dôm etc. im Griechischen *δίδωμι*, im Indischen *dadâmi* entsprechend, und führte zum Beweise, wie leicht sich das Machen und das Geben einigen, die römischen Composita mit dare an: in neuerer Zeit setzt er mit Pott und Graff tuom mit *τεθῆμι*, *dadhâmi* in Verbindung, dem es innerlich und äusserlich, geistig und lautlich, genau entspricht. Jedenfalls durfte, meine ich, Herr Prof. Bopp nicht an lateinisches do mahnen, um den Zusammenhang des deutschen tuom mit gr. *δίδωμι* begreiflich zu machen; denn im Lateinischen hat wohl do beide Stämme zu vertreten; und ihren Zusammenhang möchte ich auch in den andern Sprachen nicht gerade zerreißen. Das einfache dare hat namentlich in der ältern Literatur nicht selten die Bedeutung des »Setzens,« und in Compositis hat Pott etym. F. I., 180 und 187, namentlich in *credo*, *condo*, *perdo* die Annäherung an ein *τεθῆμι* erkannt. Wie sehr die Begriffe des Setzens und Machens, Schaffens verwandt sind, beweist uns eine Gottheit selbst: im Indischen ist

dhâtr der Schöpfer, der schaffende Gott; er kommt nicht selten vor, so in Brahm. V. v. 29; in Lass. Anthologie p. 4. etc. Mit Recht weist Graff auch die substantiva tuom, a. s. dôm diesem Stamme zu, und so erhalten wir im Gothischen ein neues Glied und neue Form desselben; denn dômjan setzt eine Ableitung von dem Stamme dô voraus: formell entspricht a. h. d. tuom ganz einem griechischen $\delta\eta\mu\alpha\iota$, in der Bedeutung reicht es näher an $\delta\epsilon\sigma\mu\acute{o}\varsigma$, dorisch $\tau\epsilon\delta\mu\acute{o}\varsigma$, dem es auch geschlechtlich entspricht. In deutschen Dialekten zeigt sich der Vokal dieses Stammes als ô, uo, oder als ê wie im Griechischen: beides sind die entgegengesetzten Trübungen von indischem â aus a + i und a + u für a + a. Im Gothischen finden wir neben dem angeführten dômjan ein subst. dêds: im ags. ist der Wechsel in der Conjugation: im a. h. d. ist in tât und in tân der alte Vokal neu erstanden: dass nämlich gothisches dêds und also ahd tât nicht aus dem plur. des praet. abgeleitet seien, sondern unmittelbar von reinem Stamme mit dem Suffix ti entsprossen, hat längst Bopp, Vokalismus p. 79 unläugbar aufgewiesen.

Das praes. ind. lautet im as. dôm. dôn, duom, duon; dôs, duos; dôd, duod, selten doit; plur. duan, doan, duot, duat; dôd, dôt, duat, duot; dôd, duat; ebenso einleuchtend ist die m Formation im a. h. d. Die Formen finden sich am vollständigsten in Graff a. h. d. Sprachschatz s. v. Das Angelsächsische hat sich des m entschlagen;

und wechselt wie gesagt, mit den voc. ô und ê. dô, dêst, dêdh; plur. dôdh. So bietet das praes. ind. von tuon in unserer Sprache nichts Anomales dar, das nach der obigen Bemerkung über die Vokale noch einer Erklärung bedürfte: das kann hier für das ags. näher bestimmt werden, dass ein Mal ô = goth. ô sein kann; aber auch, zumal vor ehemaligem m, n, einem gothischen ê entsprechen könnte. cf. Grimm Gramm. 3te Aufl. I. p. 364 und 413: so in môna etc.; über ags. ê, das ebenfalls nicht ganz sicher ist, cf. Grimm I. p. 361. — Und darauf ist zu achten, dass der Stamm bald unmittelbar mit der Endung sich verbindet, wie in bium, bëo etc. bald Bindevokal annimmt, und dann den Stammvokal drängt: Grimm, Bopp und Graff haben angemerkt, dass ui, im a. s. ua keine wahren Diphthongen seien. Auch der Coniunctiv praes. ist nicht unregelmässig: nur muss man darauf sehen, dass oft die ächte Coniunctivendung im Stammvokale aufgeht, was viele Analogieen hat.

Weit schwieriger und räthselhafter ist die Bildung des praet. Diess, sollte es schwach gebildet sein, müsste a. h. d. tuota, a. s. dôda etc. lauten; sollte die Bildung stark sein, so müsste a. h. d. regelmässiger Weise etwa tia etc. eintreten, oder eine ähnliche Form: es lautet aber a. h. d. tēta, tâti, tēta, im plur. tâtun etc. im conj. tâti; im a. s. deda, dedôs, deda, plur. dādun, oder dēdun, über welches gothischformige ê = a. h. d. â im as. cf. Grimm. Gramm. 3te Aufl. I. p. 241; endlich im

Angelsächsischen herrscht durchgehends in der ersten Silbe *i*: *dide*; *didon*. Zur Erläuterung dieser Formen stehen zwei Wege offen, die beide Grimm schon in seiner Grammatik andeutete und Bopp, *Vokalismus* p. 74. ff. und Anmerk. weiter ausführte: entweder haben wir hier ein aus starker und schwacher Form gemischtes praet. vor uns mit ungewöhnlichem Ablaute, und das Angelsächsische weicht aus, oder es ist eine reduplicirte Form, das ags. regelrecht, und das a. h. d. ausweichend. Im erstern Falle könnte uns das a. h. d. *tâti* nicht irre machen; denn das a. s. *dedôs* stände ihm entgegen: im zweiten dürften wir uns nicht an dem Untergang des Wurzelvokales in den Endungsvokal allzusehr stossen; denn der Vokal schwächt sich sonst in diesem *v.* vor Endungsvokalen, und auch im Indischen finden wir den Vokal wesentlich geschwächt; früher *Vokalismus* p. 75. nahm Herr Prof. Bopp sogar gänzlich Verschwinden des *â* vor dem Endungsvokale an; nun aber in seiner *S. Gramm.* §. 390 nimmt derselbe bloss Schwächung des Stammvokales in *i* an, so dass er durch *ä* hindurchging.

Nehmen wir die erstere Erklärungsweise an für das a. h. d. und a. s., so müssen wir so viel als ein reines Versehen einräumen, ausserdem, dass der Wechsel des *ô*, *uo* im praes. mit dem *ê* im praet. etwas Auffallendes, wenn auch nicht Unsinniges enthielte; denn ich wüsste nicht, wie wir anders von *ê*, *â* zu *ë* gelangen könnten, als durch die Annahme, es sei für *ê* *ë* = *i* nachlässig ge-

sprochen worden, wie wir etwa im Gothischen ê mit i wechselnd finden: so führt Grimm Gramm. 3te Aufl. I. p. 59. gerade kunthidun, galagidideina, tavidideina auf; aber es wäre fast unglaublich, dass uns dieser Wechsel solche Verheerung angerichtet: im Gothischen fiel im sing. die Stammsilbe aus, im Angelsächsischen nahm diess i den plur. ein, im a. h. d. a. s. nur den sing.: im plur. aber blieb der alte Stammvokal; und für das a. h. d. wenigstens ist tâti schwerer als schwache Formation zu erklären, denn für das a. s. dedôs als starke; denn dedôs enthält nur die alte Personalendung unmittelbar am Stamme, wie im Indischen dadhâtha noch stehen kann. Gerade diess dedôs mahnt uns stark, uns in der zweiten Erklärung zu versuchen. Ob nun im a. h. d. und a. s. ë sowohl als ê, â aus einem goth. ai entstanden? d. h. ob dēda, tēta f. daidōa und dēdum für daidōum stehen? ob diess ai das eine Mal ái, das andere Mal áí sei? wie ê sich hier zu áí verhalte, und diese beiderartigen ai unter sich? Diese Fragen sind fast unlösbar und wir scheinen nur in eine andere Klippe gerathen zu sein. Oder trübt uns die Analogie des Ablautes den Blick? Aber ë ist nicht Ablaut, und ê könnte nicht dessen unmittelbarer Nachfolger sein: eine ganze Stufe liegt dazwischen. Bei so verzweifelter Weise darf auch eine ungewöhnliche Erklärung versucht werden. Man dürfte etwa an einen Wechsel der Reduplication denken: diese hat den Zweck, den Stamm äusserlich zu stärken, und diess bleibt ihr

Zweck unter allen Umständen: die Arten der Reduplication können nur in formell sehr reich entwickelten Sprachen unterschieden werden, wie im Indischen, wo in der Intensivform gunirter Reduplicationsvokal herrscht. Es wäre nun im sing. der einfache Reduplicationsvokal geblieben: im plur. aber, wo der Stammvokal völlig von der Endung verschlungen wurde, wäre die Reduplication in alter Stammgestalt herausgetreten, und so ein *dédum* und *tâtun* entstanden: man kann sagen, es wäre *guna* eingetreten, ohne Weiteres nur darum, damit die Form nicht ganz unkenntlich werde: man würde dabei etwa *gaggan*, *standan* anführen, und des Griechischen gedenken, wie es in *δεῖσαι* und *δείκνυμι* neben der dünnern eine vollere Form der Reduplication aufweist. Der ganze Gang einer Sprache enthält oft merkwürdige Punkte, wo, wie zufällig, verschiedene Pfade ausgehen, die dann nachher unterschieden bleiben, und Unterschiede ausdrücken. Ich mag aber doch nicht ganz diese Erklärung annehmen, und den Ablaut wegbannen, dessen Spuren uns besonders das a. h. d. *tâti* aufweist. Im Gothischen finden wir nur *ai* in der Reduplikation: ich meine *ai*? denn diess ist allgemeiner Sprachregel angemessen; selbst, wenn, wie es das Ursprünglichste ist, der Vokal des Stammes noch vortritt, tritt er in seiner kurzen Gestalt heraus: sollte nun sein Ersatz lang seyn? In *dêda*, *têta* setze ich aber ursprünglicheres *dada*, *tata* voraus: *dad*, *tat* wurde als Stamm betrachtet, — wie man auch im Indischen

dad f. dâ annahm und gerade diess konnte nur sein, indem die alte Form dad, nicht, indem sie daid war: so erzeugte sich dêdum, wie nach anderer Weise im Indischen etwa dêdîma hätte entstehen *können*: das a des sing. schwächte sich in i und e oder ë, und es treten die Formen heraus, wie in gēba: gâba, in wîga: wâga. So existirt in umgekehrter Weise im Indischen die seltener Form babhûva; und für unsere Ansicht darf doch wirklich das Fehlen des ächten Stammvokales im plur. Gewicht haben; über ags. didon cf. unten.

Die übrigen Dissonanzen der deutschen Dialekte, die Grimm I. p. 1041 aufführt, lösen sich durch obige Bemerkung über den Stammvokal; a. h. d., wechseln im Stamme â = ê und uo = ô: ags. ê und ô; im a. s. hat sich ô in û oder ü geschwächt, wie im Friesischen, und es ist ein Bindevokal eingetreten zwischen Stamm und Endung, wie im praes. so vor dem Suffix n im part. praet. pass. Dass ein — tâner im part. praet. schwacher vv. nicht nöthig sei, hat Bopp im Vokalismus gezeigt, und darin das gleiche Suffix, wie im lateinischen tus, griechischen τός, indischen ta etc. nachgewiesen.

Ganz ausgemacht scheint mir nun die Annahme Bopps und Grimms, dass das schwache praet. mit Zusetzung dieses Hilfswortes gebildet sei. Schon von vorn herein, welches V. möchte dieses Dienstes fähiger sein? tuon vertritt im Allgemeinen jedes Verbum, und wir hören heute noch in der Schweiz: »i tuone schlâ" und »i tuone

gnuog lide." Was nun die Form in der Zusammensetzung betrifft, so finden wir schon im gothischen sing. ein — da, — dês, da, während der plur. noch dëdum liefert: im a. h. d. und allen übrigen Dialekten fehlt auch im plur. die erste Sylbe der gothischen Form, so dass man bei einseitiger Betrachtung auf die Ansicht gerathen könnte, es sei nur der Stamm ta angewendet, um das schwache praet. zu bilden, die aus manchen Gründen unhaltbar ist. Oder wäre im a. h. d. etc. nur der einfache Stamm ohne Reduplication angefügt, in seinen Endungen geschwächt durch die Belastung von vorn? Unsinnig wäre das nicht, wenn wir nicht lieber dem Gothischen Gehör geben, das uns dëdum bietet. Wie wir nun aber den sing. da etc. schon im Gothischen aus einem dada, daida, dida, dda entstehen lassen müssen, so führt uns das a. h. d. etc. tun, dun, don auf ein früheres titun, didon etc. Die Fälle, wie leicht sich did, dd in d; tit, tt in t vereinfachen, sind bekannt: hier in der Zusammensetzung finden wir denn im a. h. d. auch noch die alte volle Perfectendung tôs = a. s., de-dô-s. Diess titun, ttun, tun etc. können wir nun auf zweifache Weise erklären: entweder ist nun hier wirklich ê, â in i geschwächt, und dann ganz geschwunden, was bei so langen Formen und in einer Art Bildungselement nicht unerhört wäre, und hier eben kommt im Gothischen jene Schwächung des ê in i nicht selten vor, so dass ich mich leicht verstehen könnte zu dieser Erklärung, oder aber,

wir nehmen an, es habe sich neben der durch Ablaut getrüben Reduplication auch noch die ursprüngliche erhalten, und halten tun, dun, don unmittelbar an ags. *didon*, was auch nicht ganz ausser Analogie ist; cf. das Indische.

Die m. h. d. Formen erklären sich nun leicht; merkwürdig nur ist, dass auch ein *deit* für *tuot* vorkommt, wie *steit* und *geit*: es gemahnt uns an das alte *ê* für *â*, wie *uo* an *ô* für *â*.

Mit dem Gebrauche von *tuon* in der Zusammensetzung stimmt wieder der Gebrauch des Griechischen in *τεθηναι*: mit demselben ist das fut. I. und aor. I. pass. gebildet: — *θήσομαι* und *θην*, das mit seinem vorn sich zeigenden Augmente *ε̄*-*θην* der aor. II. ist. Pott nimmt intransitive Bedeutung an, wie in *ἔστην* von *ἵστημι*. Diese intransitive Bedeutung im allein stehenden *ἔθην* ist aber nicht erwiesen, und *ἔθην* lässt die Analogie mit *ἔστην* nicht ganz zu: *στη*, *stâ* ist ein ursprünglich mit intransitiver Bedeutung begabter Stamm, dhâ, *θη* nicht: diese Bedenken liessen sich heben, wenn nicht eine andere Erklärung möglich ist. Wenn wir aber sagen: »einen schweren Fall thun,“ und sagen können: »ich brauche nicht mehr geschlagen zu werden, ich habe es schon gethan,“ und Aehnliches im griechischen *ποιεῖν* antreffen, so möchte auch *ἐτύφθην* eigentlich heissen: »ich that schlagen, befand mich, ging um mit schlagen,“ um so leichter in: »ich that wenden, that sättigen“ u. dgl. Diese letztere Ansicht erhält eine Bestätigung durch das, was Herr Prof. Bopp Voc. p. 54.

anführt, wie im Bengalischen und Hindostanischen das passiv. durch ein Hülfszeitwort „gehen“ ausgedrückt werde; daselbst mahnt derselbe tief sinnige Begründer unsers neuern Studiums an lateinisches *veneo*, während *vendo* activ ist.

C. *Die vv. gâm und stâm.*

Schon Herr Prof. Bopp und ebenso nun Graff stellten diese Formationen, abweichend von Grimm, selbstständig hin. Das erstere unserer vv. vergleicht Herr Prof. Bopp vergl. Gramm. p. 122. mit dem lateinischen *gâre* in *navigâre*, mit griechischem $\beta\lambda\beta\eta\mu$ und $\frac{1}{2}$ indischem *g'a-gâmi*: nur scheint, darf nicht mehr gesagt werden, dass a. h. d. *gâm* im Gegensatz gegen das Indische aus der dritten in die zweite Klasse gewandert sei; denn das neueste indische Wurzellexikon bringt uns auch ein *gâti* ein. Nach diesem hätten wir im Deutschen einen Stamm *gâ*, in gothischer Form *gê*, anzunehmen, der in mehreren deutschen Mundarten wirklich erscheint, und sich wieder unmittelbar mit den Endungen *m*, *s*, *t*. etc. verbindet. Die Formen des a. h. d. verzeichnet Graff IV. p. 65. seqq., und im m. h. d. finden wir den Stand wenig verändert: im a. s. zeigt uns noch *gêd* das Einfache, dasselbe finden wir im ags. Im Gothischen aber finden wir nur *gagga*, das im praes. stark, im praet. schwach flectirt, und von demselben Stamme ein a. h. d. *giang* etc. im ags. sogar *gëong* neben *gengde* und dem ältesten *ëode*. Wenn Grimm nun gestützt auf die vollere Form, *gâm* als Ver-

schleifung annimmt, so sind mehrere Gründe gegen diese Annahme: ein Mal widerspricht einem gaggam? das starke praet. und anderseits müssten wir gaggam jedenfalls zu gaham werden lassen. Rück-sichtlich des ersten Punktes weist Grimm Gramm. I. p. 945 auf die Analogie des m. h. d. gân mit andern starken vv. hin, die praes. und inf. gleich machen: das kann aber nicht ebenwohl auf die Erklärung des a. h. d. treffen, könnte man auch gegen ein nachentwickeltes gahan, gâhan nicht viel einwenden; denn hahan und fahan sind offenbar schon im Gothischen wie volle Formen behandelt: und für gahan zeugt wohl das a. h. d. gâhi. Der Vorzug bleibt aber immer der Ansicht von Herrn Prof. Bopp, dass wir aus ihr mehr erklären können, und merkwürdig ist das seltene gothische gaggida, als hätte die Sprache noch gefühlt, dass schon eine Reduplication da sei: eine Analogie bieten die vv. der zweiten Hauptklasse; insofern ist auch stôth im Verhältnisse zu standa interessant. Eine Reduplication also suchen wir in gagga, der das einfache gâ zu Grunde läge; denn so wollen wir gern bei der a. h. d. Form bleiben, und nicht mit Bopp zu dem verwandten indischen gam Zuflucht nehmen: wir nehmen das indische g'a-gâmi für Musterform und lassen vor dem g das gutturale n sich entwickeln, wie es nicht selten in den Sprachen erscheint. Diess ng wurzelt hier so innig zusammen als in lateinischem jungo, und nistet sich selbst im Ablaute ein: vor diesem Halbvokale n aber kann sich der Vokal

ausbreiten und die Gruppe sprengen: statt des g tritt h ein, wie wir es finden in gâhi, und wie von einer solchen Form wohl gie und hie herzu-leiten sind; denn ich möchte nicht ersteres von der einfachen Form gâ herleiten. Diess lehrt uns auch, dass wir in gothischem faban und hahan einen dickern Kehllaut annehmen müssen, der sie eben in die erste Conjugation verweist. ei in geit kann uns nicht zweifelhaft machen, ob es aus a + i entstanden, oder nur Erweiterung des ê sei: in beiden Fällen sind die Analogieen nicht abhanden; aber schwieriger das erste: aus ei müsste sich ê entwickeln, und daneben â: das ê darf man entweder geradezu als Verdunkelung des â fassen, oder es ist das alte ê. Zu erwähnen sind hier noch m. h. d. imper. genc und ginc neben ganc. Die zweite Form ginc entspricht vollständig der Nebenform gîgâmi, die im Indischen vorkommt.

Merkwürdig ist das gothische praet. iddja, das unter die wenigen Wörter gehört, die ddj darbieten, welche Gruppe, wenn ich nicht irre, nicht immer gleich entstanden ist. Diess Wort ist schon ein Mal mit illen zusammengestellt worden, dieses selbst möchte Graff auf indisches r zurückführen d. h. auf ar: Sprachschatz I. p. 226. Diess ar aber betrachten wir nur als eine Nebenform von at oder it, mit dem Cerebrallaute, die im Ganzen unursprünglich sind, wie sie denn namentlich im prâcrit sich mehren. Ich muss hier wieder andeuten, dass die indischen Consonanten darum sonderlich wichtig sind, weil sie uns die Uebergänge

reiner und feiner darstellen: d. h. in Indien kam die Schrift der Sprache äusserst reich nach. Die med. *d*, die aus *t* entspringt, geht bekannterweise häufig in *l* über, wie denn auch die Halbvokale *li*, *lri* unserer Reihe angehören: ebenso kann die med. *d*, wohl durch ein *d* hindurch, *l* werden. Vom Uebergang des *d* in *l* finden wir manche schöne Bemerkung bei Bopp, der dadurch Ueerraschendes zu Tage förderte, wie den Zusammenhang des deutschen *lif* in *zwelif* etc. mit *δέξα*, etc., bei Pott und, rücksichtlich des *prâcrit*, bei Höfer de dial. *prâcr.* p. 55. Merkwürdig ist nun allerdings, dass statt *iddida*, *iddja* und statt *iddidêdum* immer *iddjêdum* steht, was Grimm aus euphonischen Gründen ableitet, und es wird sich nicht viel anderes beibringen lassen. Neben *gâ* kommt im Indischen noch *gam* vor, das Graff mit *quiman* in Verbindung bringt; aber diess sind überhaupt alles nur Sprösslinge Eines Stammes: dem gothischen *quiman* zunächst steht indisches *kram*, und durch die Aspiration hindurch erzeugt sich *gam*.

b) Das zweite unserer Wörter ist *stâm*, das Bopp vergl. Gramm. l. c. mit griechischem *ἰσῆμι*, mit indischem *tîsthâmi*, zend. *histâmi* vergleicht. Er findet dann das vollere *stantu* so, dass er annimmt, die Wurzel hätte sich mit einem *t* umgeben, dem sich ein *n* vorgeschoben, und vergleicht *mat*, mit *mâ* zusammengehalten: für das *n* kann man noch das Lateinische mit *mensus*, etc. hineinziehen. Aber ebenwohl können wir *standa* mit *gagga* vergleichen, und auch in *standa* eine alte

Reduplication sehen in lateinischer Form wie *steti*, *sponondi* etc. Wie in *gagga* vor *g* ein gutturales, so entwickelte sich hier vor *d*, *t* ein dentales *n*, wie in *scindo*, *findo* etc. und die Form *stantu* ist = *stanstu*. Dass dieses *n* nur ein nachentwickeltes, sieht man aus dem gothischen *praet. stôth*, wo *n* weg ist, und die Aspirata sich entwickelt, die wohl das Ursprüngliche ist: so ist die Form *stuont* im a. h. d. genau genommen, fehlerhaft: mit festem *n* hätte es = *giang* in die erste Klasse gehört. Auch in diesem *v.* wechseln in der unreduplicirten Form *stêm* und *stâm*, wie im Griechischen *ἰσθημι* das *η* = altem *â*; und auch die Form *steis*, *steit* bleibt nicht aus. Indessen, so sicher uns dieser Ursprung der Formen scheint, so wollen wir nicht läugnen, dass die Sprache selbst allmählig Verkürzungen in denselben sah. — So hat diese erste Hauptklasse der Anomalieen Vieles darin gemeinsam, dass das ganze Material älterer Formen nach und nach den eigenthümlichsten Gesetzen der deutschen Sprache unterthan wurde.

II. *Die zweite Hauptklasse der anomalen vv.* im Deutschen sind die, die ein starkes *praeter.* statt der Gegenwart gebrauchen, und um das wirkliche *praet.* zu ersetzen, aus der starken Conjugation zu der schwachen Zuflucht nehmen. Der Grund dieser Anomalie ist im Deutschen ebenso einleuchtend als in verwandten Erscheinungen der angrenzenden Sprachen, zumal, wo es uns vergönnt, materiell Verwandtes in Vergleichung zu

ziehen. Ihre praes. müssten inchoativa sein: ihr praet. zeigt erfolgten Wachsthum. Keine der verwandten Sprachen ist aber, in der sich die Verhältnisse so klar herausstellten als im Deutschen: allenthalben sonst erscheinen nur vereinzelt Spuren, und die schicken sich in ihre Weise. Noch eine hohe Würde erlangen diese vv., weil sie sich als Grundsymbole der deutschen Ablautsformen darstellen, was Grimm in der neuen Ausgabe seiner Grammatik aufgedeckt, und mit zauberischem Tiefsinne durchgeführt hat. Nur einzelne unserer vv. scheinen sich eines besondern Baues zu erfreuen. Wo nun diese Stämme mit der Bildungssylbe des schwachen praet. zusammenstossen, gehen Lautverwandlungen vor verschiedener Art: die Modifikation des t lautes erscheint in denselben Gestalten als in dem abstracta bildenden Suffix ti; aber die Lautverschiebung gilt strenger als in diesem Suff. Das höchste Alter dieser vv. wird auch äusserlich schon bezeugt dadurch, dass im Gothischen deren am meisten erscheinen, und weil sich durchgehends mit wenigen Ausnahmen in den germanischen Dialekten die ächte Bezeichnung zweiter pers. in diesen vv. erhalten hat. Nach Aufdeckung dieser Gesetze wird die übrige Behandlung dieser vv. mehr eine lexikalische sein: wir verfolgen dabei die Ordnung, die Grimm nach seiner einfachen Ablautstheorie festgestellt hat, Gramm. 3te Aufl. 1. pag. 560.

1ste Klasse, mit den Ablauten a, u; mit vorauszusetzendem Laute i.

a) an; anst; onda oder onsta tritt erst im a. h. d. ein; für das ags. zu merken 2 te. p. unne im geraden Gegensatz zu didest; und praet. *ûdhe*; m. h. d. nur g-an. Nach derselben Weise richten sich a. h. d., m. h. d. erbunnen; und aus dem wirklichen praet. began entwickelt sich ein neues begunde, begonde: goth. ist ansts. s, wo es sich neu entwickelt oder da ist, hat nach sich feste tenuis: n, wie die andern liquidae, ausser in 2ter sing. pr. 1, liebt weicherer th und d. Pott setzt unsern Stamm mit indischem van, latein. Venus, venus-tus, venia in Verbindung, Graff mit indischem an, also lateinischem an-imus, an-ima etc. Nach erster Ansicht müssten sich im Germanischen zwei Stämme aus Einem entwickeln, einer mit haftendem, einer mit fallendem v; denn *vinnan* ist indisch van: vereinigend wären: *wini*; *wunna*; nord. *yndi* und *unnusta* = indischem *vanità*; aber u in *unna* darf man nicht, wie Pott, aus vi entstehen lassen, wie u oft gedeutet werden muss, namentlich in einigen *infin.*; denn der *infin.* ist hier ein praes. praet., und *unnum*? Wir müssten vielmehr, was selten, v ohne Modifikation wegfallen lassen: b in *er-ban* und *abanst* dürfte modificirtes v sein, wenn b in *erbarmen* so oder aus altem guttur. deutlich wäre. Van hat mancherlei Sinn schon im höchsten Alterthum: *colere*, *petere*, *accipere*; — *dare*; *occidere*: letzteres ist ein anderer Stamm. Die vier ersten hellen sich auf durch verglichenes *vên*, das bis *favere* gelangt. Wenn v im Germanischen rein fallen kann, so ist: »ich bin gewogen,

günstig" passend und lebendiger als, was in an liegt.

b) Gothisches kann, kant; kunnum; kuntha, a. h. d. chan, chanst; chonda, chonsta etc. Ein grosser und kennbarer Stamm; ind. *gnâ*, griech. *γινώσκω*, latein. *gnosco*; kann: »ich habe erkannt, weiss, bin kundig." Dem *gnâ* etc. steht nahe a. h. d. *chnâjan*, ags. *cnâvan* und nord. *cnâ* cf. Gramm. 3te Aufl. I. p. 458 und ib. p. 92. Umsetzung des Vokales bei liqu. ist in der Ordnung: der festere St. ist kan, deutsch kinn: dazu vergl. *gi-g(e)no*, *γίγ(ε)νομαι*, ind. *gan*, germ. *kînan*, *kind*; *kuni*; *knêht*. Grimm stellt auch formell *γένονα* zu kann, und nord. hängt posse mit seire zusammen. Das *πεφυκέσαι* und »gewachsen sein" ist leibliches Komplement des Wissens; ein grosser Theil unsers Stammes hat den Menschen vom Denken und Wollen benannt, ein anderer vom Werden und Sein.

Nicht ganz zu lösen ist c.) goth. *tharf*, *tharft*, *tharf*; *thaurbum*; *thaurfta*: a. h. d. *darf*, *darft*; *dorfta*, *durfta*: »ich habe nöthig," f hat t nach sich: in den deutschen Verwandten selbst schwankt die lab. Gramm. II. p. 38. Irre ich nicht, so ist schon von Bopp *tharf* mit indischem *trp.*, griech. *τέρω* zusammengestellt, auch von Graff s. v.: es wäre dann im praet. die Gegenwart geläugnet, Gramm. II. p. 80, wie auf andere Weise Bopp durch das Augment a, ε thun lässt: es ist nicht etwa das bequeme *lucus a lucendo!* Diese Beispiele sind aber selten, und nicht leicht in vv.: unsere

perf. drücken überdiess die Vollendung einer sich entwickelnden Handlung aus: es würde sein »ich bin satt;“ und sollte das a. s. *derbhi* und *fardërbhan* nicht mit *thurbhan* zusammenhängen? auch in *thurbhan* findet sich ausnahmsweise *d*: bei *derbhi* kommt nord. *diarf* in die Quere; aber a. s. *fardërbhan* ist = m. h. d. *verderban*: *τρέφω* und *torpeo* müsste uns den Uebergang bilden, wenn *τέρω* der Stamm; wir denken lieber an *τέρω*-*ω*, *terere* und *τρίβω*; »ich habe aufgerieben, bin ausgekommen an einer Sache.“?

d) Goth. *gadars*; *gadaúrsum*; *gadaúrsta*; a. s. *gidar*, *gidarr*: a. h. d. *tar*, *turrumês*, *torsta* etc. »ich bin kühn, wage,“ ist in den Endconsonanten frühe undeutlich und verwechselt, bis *tar* und *darf* in Eines gefallen. Griechisches *δαρρῆέν* und *δαρρῆέν* stehen, wie indisches *dhr̥ṣ* zur Seite: dieses von *dhr̥*, das Pott c. F. I. p. 219. noch ein Mal zusammensetzt: in indischen Ableitungen zeigt sich ein *dhr̥u*, »fixum esse,“ und damit hängt *tr̥wan* zusammen. Das Römische hat mit nachentwickelter und siegender Labialaspiration davon ein *firmus*, = ind. *dh̥ra*, und *fortis*; *fortis* kann man mit *dhr̥ṣ* zusammenstellen, wie griech. *φρίξ* mit *hr̥ṣ* zusammenhängen wird: *horrere* ist die erste Bedeutung des griechischen *χαίρω*.

2te Klasse: mit dem Laute *i*, dem Ablaute *a*, *u*.

Nach dem *νόμος* müsste ein zweiter Ablaut *ê* eintreten: in *magum* ist kein Unterschied vom *sing.*; und in *sculum* etc. scheint er unorganisch:

u scheint trübes a vor den liqu. und h; mugun folgt bald der Analogie. Was ist dieses a? Grimm weist die Ansicht, ê sei später, ab. Diese vv. weil sie allzu deutlich perf. sind, sollten nicht eine ausserordentliche Freiheit geniessen, denn sie sind nicht lose. Ein unverkennbares Streben ist im Germanischen, dass die Stämme im Ablaute Einfachheit suchten, und die Reduplikation aufzehrten. Wir haben im Römischen nicht seltene, ein Beispiel auch im Indischen, dass die Reduplikation spurlos fällt; so sind zwei Fälle: ist der letztere im Deutschen unerhört? mêgs und magum wären Doppelgänger wie didon und dëdun.

a) Goth. scal, scalt; sculum; sculda; a. h. d. und a. s. kommt oft schon Verkürzung und Vokaltrübung vor: sol. Eine weitreichende und mystische Wurzel! Grimm sieht sie in skilan und wieder in skaljôs und scâla; und wer wollte das Ausgehöhlte und Hüllende trennen? Im Indischen ist kṛt Wurzel, scindere, mit vielen Nebenformen, die auch velare bedeuten: schon im Griechischen finden wir, wie im römischen scutum, das s, und so im Deutschen den Schild: im Griechischen und Römischen schon l in κοῖλος und coelum, celare, wie im Deutschen skilan, und, wo c h geworden, in hëlan, und hëlm. Wer den Stamm verfolgt, was hier nicht unsere Sache ist, findet Vieles in alter Religion und Kriegswesen, oder wo wird man den Κόδμος und Ἐρμης hernehmen? — den geheimnissvollen Naturgott. scal ist, denke ich, von cernere aus zu fassen: crevi, decretum, certum est

mihi; skil heisst discrimen, fas, und sciljan discernere, intelligere.

b) Goth. man, mant, man; munum; muntha; a. s. in far-man; ags. gemon; gemunde etc. Im Nordischen vereinigt sich das Zwiefache leicht. Wie kann zu *γέγονα*, so stimmt man zu *μέμονα*; und heisst: »ich bin eingedenk, darauf bedacht.“ Der Stamm ist eigentlich man, wie er im griechischen *μένος*, lateinischem men-s vorliegt: langen Vokal finden wir in *μῆ-τις*, dem deutsches muot entspricht, mit *ν* in *μῆνις*, das indischem māna, welches ich auch in dieser Bedeutung gelesen zu haben mich erinnere, gleich steht, und nicht zu *μένω* gehört; »das einem dran denken.“ Daneben kommt, wie bei *γινώσκω* im Griechischen *μνᾶ* vor. Dieser Stamm hat im Germanischen eine Masse Sprösslinge: wir machen nur aufmerksam, dass sich mā, man und mâ, mat zu berühren scheinen, besonders im gothischen mit-ôn = uns. »ermessen.“

c) Goth. mag; magum; mahta, a. h. d. mac; makum; mahta und mugum; mohta etc. »ich bin gewachsen, ich vermag.“ Um diesen Stamm reihen sich zunächst im Deutschen die Begriffe für Abkömmlinge, magus, mavi, mêgs, magath: der praes. laut ist in mikils, das griechischem *μεγάλος* entspricht: im Indischen ist der Stamm mah mit dem part. mahat, und heisst »wachsen,“ wenigstens in der Gestalt manh: ein part. desselben oder von mah selbst ist das römische mag-nus, und von mah auch in der regelmässigen Form mac-te: mah ist colere, mit sam: augere; mah in der Intensiv-

form ist im Indischen. »mactare" cf. Westergaard. s. v. mah. Wenn man indisches vardhasê und vardhasva betrachtet, könnte man leicht macte noch kühner erklären.

d) Goth. binah; binaúhum, a. h. d. kinah, »sufficit" eig. wohl, »es geht mir nicht ab, ist mir nahe," hängt offenbar mit indischem nah, lateinischem nectere und deutschem nâhan zusammen; nah muss aber ein neues Präsens vertreten; denn wir finden den Ablaut ô: neben ginuht kommt ginôhs und kinuog vor.

3te Klasse mit dem Laute a, Ablaute ô.

a) Goth. ôg; ôgum; ôhta. Der Stamm dieses Wortes zieht sich ziemlich weit: als ag erscheint er im goth. agis, terror und agian, terrere; auch der indische Stamm êg', in welchem übrigens ê nicht so ohnehin germanischem a entspricht, sondern innerlich oder äusserlich schon modificirt ist, ist nun bei Westergaard s. v. hinlänglich in der Bedeutung »zittern" belegt, woraus sich dann das lucere leicht ableitet: ôg wird heissen: »ich bin erzittert," commotus sum »ich fürchte." Auch griech. αἰσσω und αἰγίς hängt damit zusammen, ebenso αἶξ, »die Bewegliche." Merkwürdig ist der imper. ôgs, den Grimm, weil diese vv. den imper. pl. aus dem Coniunctiv entlehnen, aus ôgeis erklärt. Vergleiche das unter dem Stamme pú Gesagte.

b) Goth. môt; môtum; môsta d. h. »es kommt mir zu." In den sächsischen Dialekten weicht st nicht aus einander, im a. h. d. aber tritt auch

muosa ein. Sicher des gleichen Stammes ist *môti*, das Lachmann ad Hildebr. erklärte: »die Begegnungen:» davon ist abgeleitet: *gamôtjan* »Begegnung machen.» Der regelmässige Ablaut führt auf *mat*, den Stammansatz von *mit*, »messen.» »Ich habe gemessen, es ist mir anberaunt.» Aus dem *Maasse* kann sich das räumliche und sittliche Verhältniss entwickeln, und *gamôtjan* hat noch im a. s. sittliche, wie natürliche Bedeutung. Ich finde wenigstens keinen passenden Stamm, wo sich »gehen» als erste Bedeutung auswies; umgekehrt ist nicht schwer nachzuweisen, wie das Bild des Messens auf den Gang Anwendung fand.

4te Klasse: mit Laut *ei*, Ablaut *äi* und *i*.

a) Das schwierige *áih*, *áigum*, *áihta*, im Gothischen, ist in den Dialekten, besonders im a. h. d. mehr und minder unvollständig belegt. Hier zeigt sich wieder gleicher Laut im sing. und pl.; denn Grimms *aihum* wird wohl, wie in der zweiten Ausgabe *aihta*, Druckfehler sein? Doch müsste nach *êht*, das Grimm Gramm. 3. Aufl. I. p. 77. geschieden von *êht*, p. 94. ansetzt, der gewöhnliche Ablaut *i* vorhanden gewesen sein. Wir können unsern Fall in die Klasse von *mag*, *magum* oder *frêtum*, *frêt* setzen, dass sich, wie in *ô*, *ô* der lange Laut Gewicht verschaffe. Wie es oft geht, dass die Wurzeln, welche oben auf zu liegen scheinen, genau angesehen, dunkel sind, so hier. Mit griechischem $\epsilon\chi\omega$ scheint *áigan* sicher im Zusammenhange: diess kann zu *vah* oder *sah* (mit Giese) gestellt werden: in beiden läuft die Bedeutung

etwas aus: vah stellt sich zu veho und ὄχος näher, und sah, heisst posse, perferre; ih und iś bringt Graff zu áigan: das Erlangen findet sich im Sanscrit oft als zweite Bedeutung in Stämmen für desiderare, und man könnte sich in »ich habe erlangt" fügen. Ich meine nicht zu irren, wenn ich áigan, (ob auch ἔχω?) zu aś, iś rechne: ob-
tinui, dominus sum: êgan heisst im a. s. dominium, und dahin rechnete Grimm mit vollestem Rechte a. s. ecco, das fast indischem îśa gleichkommt. Dem êgan endi erbi steht ein erfexe zur Seite cf. Schmeller gl, ad H. s. v. ecco. Das a. h. d. heht, heigan darf uns nicht irre machen: ausserdem, dass h etwa vor Vokale antritt, hatte hier wohl das gewöhnlichere »haben" Einfluss: oft ist die Vermischung sichtbar, und in unsern Dialekten halte ich hei, heigist etc. für nichts als verschleifte conjunct. von haben.

Kürzer dürfen wir b) über váit; vitum; vissa weggehen, das längst mit vêda, vidmas, ὀίδα, ἴδμεν etc. verglichen ist, eine Vergleichung, die grundfest ist, und sinnige Resultate liefert: cf. das Neueste in Grimm Gramm. 3te Aufl. I.; p. 572, 575. Im Indischen kommt auch vêdmi vor neben vêda, und ersteres ist eigentlich das Regelmässige: eine blosse Versetzung der Endungen können wir aber nicht wohl annehmen, und ziehen vor, die Reduplikation wegfallen zu lassen; aus dem, dass besonders häufig in den älteren Schriften das perf. vorkommt, möchte man annehmen, dass dieses neugeborene praes. die Praesensendung annahm, was

aber nicht bewiesen werden kann, um so weniger als im Indischen häufig Entwicklung und Folge unmittelbarer sich berühren.

c) Dem gothischen *läis*, *lisum*, das sich in vielen Ableitungen zeigt, weiss ich nicht sicher einen weitem Stamm anzuweisen. Sollte es nicht durch den Sinn der Bewegung mit dem v. *leithan* zusammenhängen, und so mit indischem *r*? Es ist sicher, dass in unserm Sprachstamme oft Wurzeln der Bewegung, meist zwar mit *praep* angewandt werden, um eine Geistesweise zu bezeichnen.

5te Klasse mit dem Laute *iu*, Ablauten *au* und *u*.
 Hicher fällt das einzige merkwürdige *dáug*; *du-gum*; *duhta*: es findet sich in allen Stämmen mit Ableitungen. Es freut uns, die Vermuthungen Grimm's, wir meinen, sicher bestätigen zu können. Wir stellen *dáug*; *dug*, mit indischem *drh*, *crecere* zusammen. Der Halbvokal *r* geht schon im präcrit gern in einen Vokal über, und am häufigsten in *u* cf. Höfer de d. pr. p. 34, wo gerade das part. unsers Wortes aus U, 20, 12, mit *u* angeführt ist: dasselbe mag schon im Sanscrit erscheinen; ich nehme *duhitr* nicht zu *duh*, sondern zu *drh* »die Wachsende« wie *adolescens*. So fällt auch Licht auf den Zusammenhang von *daúhtar* mit *dáug*; *daúhtar* ist = *mavi* für *magvi*. Die Kinder sind gezeugt, sprossen und wachsen! Die aspirata *ṣ* im Griechischen, mit dem goth. *d* nahe steht, sucht Höfer ib. p. 61. zu erklären. Mit diesem hängt eng zusammen der andere indische Stamm *dragh*, der im Comp. von *dirgha* erscheint und

drâgh: cf. mih und mêgha u. a. Nehmen wir noch indisches drñh hinzu, so wird die Combination, dass *δολιχός*, longus, lang, gelingen etc. hieher gehören, nicht fern vom Ziele treffen, dáug ist also: »ich bin gewachsen.“ Eine Doppelform zu dáug scheint trotz des th theihan; und in thëgan erhalten wir eine neue Zugabe zu den Bezeichnungen für Sprösslinge, wenn ich auch nicht läugne, es könnte fortis bedeuten.

Unter diese vv. gehört auch mit der Modification, dass das praet. conjunctivisch ist, goth. viljau, vilda. Im a. h. d., a. s, ags. und a. n. herrscht volle Verkennung dieser Form: praes. ind., praet. ind., praes. conj. und praet. conj. mischen sich vollständig. Der Stammlaut wird theils durch v verdunkelt, und sonst nach und nach unsicher. Die ursprünglichen Formen im Gothischen haben klare Bedeutung: »ich würde wählen:“ es ist das griechische *βούλομαι*, nicht *ἐθέλω*. Den Stamm müssen wir als veila, vail, vil ansetzen: er entspricht dem lateinischen vel in velim; vellem; dem o in volo a. h. d. wolta etc. im Indischen entspricht vr̥, dem ein vrî und vlî zur Seite stehen.

